

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 2

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

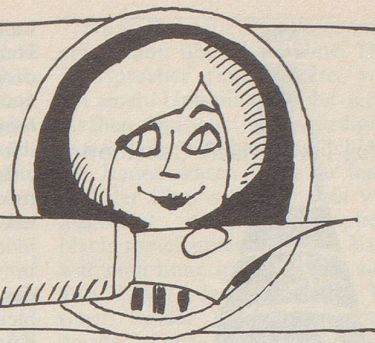
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der Jahrgang

Ich frage mich, weshalb über das Alter der Frauen oft so peinliche Verschwiegenheit herrscht, als ob wir uns dessen zu schämen hätten, als ob es nicht zu unserer Persönlichkeit, zu unserem Menschsein gehörte. Wir schweben dann alterslos in einem Vakuum, weil man nicht wagt, unseren Jahrgang preiszugeben. – Neulich ist eine hochgeschätzte Musikerin gar alterslos gestorben; es war, als ob sie etwa in byzantinische Fernen rückte, einem Engel auf Goldgrund gleich.

Ich sehe in solch zweifelhafter Rücksichtnahme ein Relikt aus uralter Vergangenheit, jener ritterlichen Zeit etwa, da weibliche Schönheit und Jugend weit höhere Werte besaßen. Aber heute erwarten wir die rechtliche Gleichstellung mit den Männern, und da könnten wir doch das Jahrgangsgeheimnis lüften. Ich meine: dass das «ominöse» Datum mit der gleichen Selbstverständlichkeit – Diskretion oder Offenheit – behandelt wird wie beim andern Geschlecht.

Politikerinnen und andere Frauen im öffentlichen Dienst haben längst die verstaubte Höflichkeitsformel gestrichen. Sie werden auch nicht nach dem Alter beurteilt, das dem oben genannten Ideal entspricht, sondern als volle Persönlichkeit, welche die Jahre miteinschliesst. So müsste es sein; und dann hätten wir das Recht auf unsere grauen Haare und unsere Gesichtsfurchen und müssten nicht immer so tun, als ob die Zeit keine Macht über uns hätte, weil eben die Männer oder die Gesellschaft oder wer weiss ich solches von uns verlangen.

Von wegen der Schönheit: In der Zeit des Umdenkens und Umlernens könnten wir uns ab und zu Gedanken machen über die Schönheit des alternden Menschen.

Nora

*

Liebe Nora,

Sie berühren da vielleicht eine wundte Stelle, wenn nicht gar ein heisses Eisen. Ihre Gedanken leuchten mir durchaus ein, und

ich meine auch, die Angabe des Alters sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein. Aber irgendwo regt sich eine nörgelnde Stimme, die sagt: Schön wär's.

Wenn eine Frau stolz auf ihre heranwachsenden oder bereits erwachsenen Kinder hinweisen kann, ist es ja in der Regel nicht allzu schwer, ihr Alter einigermaßen abzuschätzen. Wie ist es aber mit den andern, die nichts als sich selbst, ihr Gesicht und ihren alternden Körper vorzuweisen haben? Nur wenige von ihnen strahlen eine derartige Präsenz und Anziehungskraft aus, dass man sie gleich beim ersten Anblick als volle Persönlichkeit fasziniert betrachtet.

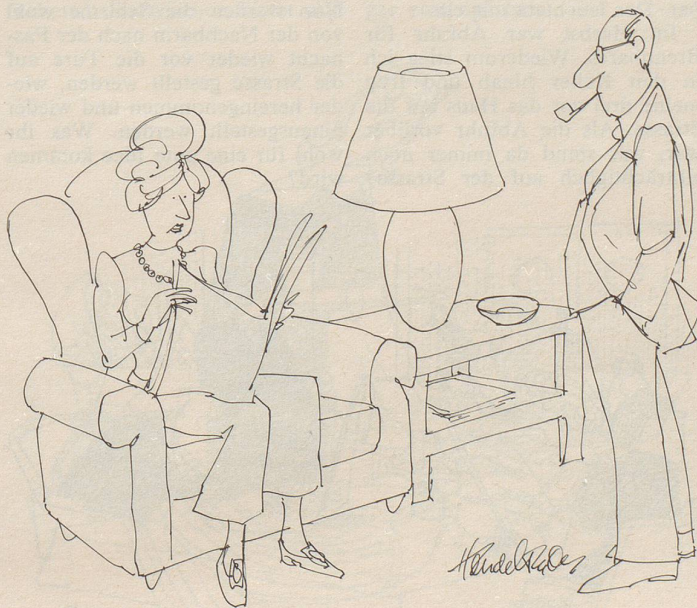
Leider ist es oft so, dass die Männer und die Gesellschaft – die Männergesellschaft gerade von ihnen die gleiche geistige Beweglichkeit, die gleiche Spannkraft und Arbeitsfreude erwarten und verlangen wie in früheren Jahren, und wenn die Blüte der Jugend vorbei ist, müssen diese Frauen die flüchtigen Spuren davon wenigstens noch so lange wie möglich pflegen und erhal-

ten, als es irgend geht. Sie sind dann nicht mehr jung, aber «jugendlich und gepflegt», weil sie müssen. Ich fürchte, die Chefs und Klienten machen sich recht wenig Gedanken über die Schönheit des alternden Menschen; wenn sie eine Frau mit grauen Haaren und zerfurchtem Gesicht vor sich haben, die zudem noch Ermüdungserscheinungen und sinkende Arbeitskapazität zeigt, dann ist es für sie eben eine alte Frau, die bald durch eine jüngere ersetzt werden muss. Auch eine Künstlerin muss hervorragend sein und die Männer überragen, damit das Publikum sagt: Erstaunlich, bei diesem Alter ...

Ich kann mir also denken, dass es auch heute Frauen gibt, die ihren Jahrgang lieber verschweigen, nicht so sehr, weil sie altmodisch sind, sondern im Gegenteil, weil sie die moderne Zeit nur allzugut verstanden haben, eine Zeit, in der Jugend gleichbedeutend ist mit Konkurrenzfähigkeit.

Was meinen unsere Leserinnen zu diesem Thema?

Nina



«Frau Gandhi ärgert mich. Ich verstehe nicht, wie eine Frau, die so sehr aussieht wie eine Sozialfürsorgerin, so undemokratisch sein kann.»

Die neue Küche

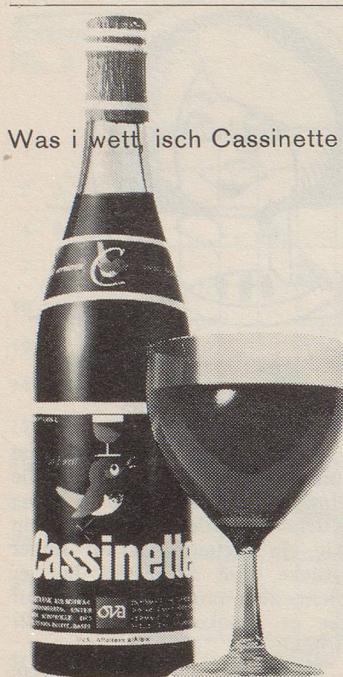
Als Weihnachtsgeschenk hat mir mein Mann eine neue Küche einrichten lassen. Es ist *seine* Küche geworden. Er steht darin wie ein Steuermann auf seiner Brücke. Ein Steuerrad hat er nicht, aber tausend Knöpfe, auf die er drücken kann. Und er drückt!

Da öffnen sich lautlos Türen, Wecker summen, Lichter gehen an, Wärme jeden Grades und jeder Menge wird produziert. Es wird automatisch gekocht, gebacken, gebraten, die schmutzigen Geräte reinigen sich selbst, und das Geschirr wird tadellos abgewaschen. Wir müssen nur noch essen!

Ob all der Technik wird mir wind und weh. Ich bin ohnehin in der Richtung nicht sonderlich begabt und also den Meinen ein dauernder Stein des Anstosses, wenn es um technische Dinge geht. Schon in der Schule folgte ich nur mit Mühe den weisen Erkenntnissen in Physik und Chemie – es war die Zeit, als ich Liebeslyrik schrieb! Und so beschränkten sich meine Antworten auf das herausfordernde «Was-beobachten-Sie?» meistens auf ein vages «Es-steigen-so-Dämpfe-auf».

In meiner neuen Küche steigen keine Dämpfe auf. Da gibt es raffinierte Ventilatoren. Wenigstens vor einem Zusammenbruch meiner Frisur bin ich an künftigen bewegten Familientagen bewahrt. Ob ich die sonst bei uns üblichen gemütlichen Plättli wieder hervorzaubern kann, weiss ich nicht. Ich werde es aber versuchen.

Im stillen trauere ich der alten Küche nach. Unpraktisch war sie, das stimmt. Aber persönlich und voller Erinnerungen. Wenn ich zurückdenke, so kommt mir vor, als sei alles Wesentliche mit den Kindern in der Küche besprochen worden. Sie fingen mich mit ihren Problemen oft «brühwarm» in der Küche ab, und manch kleines oder grösseres Geständnis haben die Plättliwände mitangehört. Diese Plättliwände, die nun als Schutt hinausgetragen wurden. Dass unsere grosse Tochter nach Amerika fliegen



Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **ova**-Produkt

wollte, brachte sie mir bei, während ich in zischender Pfanne Fleischvögel anbriet. Dass unsere Kleinste die Schule aufgeben und einen Beruf erlernen wollte, vernahm ich beim Einfüllen von heissem Gelee. Liebeskummer, Examensängste, alles bekam meine alte Küche zu Gehör. Zu stürmischen Debatten wie zu philosophischen Betrachtungen hockten unsere Jungen mit baumelnden Beinen am oder auf dem Küchentisch.

Und wie schön war es oft, in später Nacht, nach einem anregenden Besuch! Zwei oder drei der Familie fanden sich in der Küche noch einmal zusammen, schenkten einen letzten Schluck aus einer angefangenen Flasche ein und machten sich ans Abwaschen. Jeder hatte dabei sein eigenes System, das er eigensinnig verteidigte. Natürlich wurde dabei der ganze vergangene Abend diskutiert. Das Wort «hecheln» hat bei uns keinen negativen Sinn. Es heisst einfach «besprechen». In diesem Sinne hecheln wohl alle Gastgeber, wenn der Besuch gegangen ist. Und sicher auch die Gäste, wenn sie heimzu fahren.

In letzter Zeit hatte ich eine zuverlässige Abwaschmaschine. Eine mit Ohrläppchen. Das war unsere Aldina. Aldina ist aber nach dem Erdbeben in ihrem

italienischen Heimatort nach Hause gefahren und nicht wiedergekommen. Und so hat die Naturkatastrophe ganz von weitem auch dazu beigetragen, dass ich zu meiner neuen Küche kam.

Ich werde mich gewöhnen müssen. Vorläufig bin ich darin noch etwas fremd. Mein Mann jedoch geniesst das Wunderwerk in vollen Zügen. Er lässt sogar des Abends seine Arbeit früher bleiben als sonst – um seiner Küche willen. Ein Seelenkundler würde vielleicht erkennen, dass ihm der technische Hexenkessel zwei Dinge ersetzt, die ihm das Leben versagt hat: die elektrische Eisenbahn und das Sportauto. Gertrud

Sperrgutabfuhr 1976

Als dieser Tage der neue Fahrplan für die Sperrgutabfuhr 1977 ins Haus kam, hängte ich denselben säuberlich an den Nagel im Putzkasten, obschon mir der letztjährige Fahrplan wenig oder gar nichts genützt hat.

Ich sah, dass im Frühsommer Metall-Abfuhr in unserer Strasse war. Seit langer Zeit schon hatte ich im Keller drei ausrangierte Regenschirme stehen. Zwei riesige schwarze Mönnerschirme und einen gelbten Damenschirm, alle drei zu nichts mehr zu gebrauchen. Diese drei stellte ich schön nebeneinander auf die Strasse vor das Haus. Als nach grossem Getöse die Abfuhr vorübergerasselt war, standen meine drei Schirme noch genauso schön nebeneinander wie zuvor. Ich musste sie wieder ins Haus hereinnehmen. Natürlich war nur das Gerippe aus Metall, Stoff und Holzgriffe sind eben brennbar. Das leuchtete mir ein.

Im Herbst war Abfuhr für Brennbares. Wiederum stieg ich in den Keller hinab und trug meine drei vor das Haus auf die Strasse. Als die Abfuhr vorüber war, was stand da immer noch einträchtiglich auf der Strasse?

Meine drei Schirme. Natürlich, Griff und Stoff sind wohl brennbar, aber das Gestell ist aus Metall. Eben!

Ich versuchte, den Griff mittels einer Zange vom Gestell zu lösen. Es ging nicht. Ich versuchte, den Schirm zu biegen, das ging noch weniger. Ich versuchte, sie alle drei in einen Plasticsack zu stellen. Sie ragten zu zwei Dritteln heraus. Das ging also auch nicht. Nun kam mir aber eine Idee: Am Samstag wird unser Wäldchen wieder einmal von den Pfadfindern gesäubert. Wenn Sie also jemanden mit drei havarierten Schirmen am Arm in den Wald hineinspazieren und nach geraumer Weile wieder ohne dieselben herausspazieren sehen, haben Sie es erraten, es ist meine Wenigkeit.

Die lieben Pfadfinder sollen mir verzeihen, sie tun ja eine gute Tat. Ich will ihnen wieder alle meine Zeitungen geben und einen Batzen dazu für ihren Eifer. Was mich aber brennend wunderrimmt: Wo tun die Pfadfinder diese Schirme hin? Da ich mich ja leider nicht so blossstellen und danach fragen kann, werde ich es wohl nie erfahren. Schade! Nun, Hauptsache, ich bin diese fürchterlichen Gestelle von Schirmen los. Suzanne

PS. Weit gefehlt! Diesen Artikel schrieb ich vor dem Räumungssamstag. Soeben sagt mir meine Nachbarin, von der ich ja vernommen habe, dass das Wäldchen gesäubert werden sollte, ihr Bub habe zwei riesige schwarze Greuel von Regenschirmen mit nach Hause gebracht, d. h. gerettet, da er genau zwei solche dringend benötigte für die kommende Fasnacht. Nun werden die Schirme wohl von der Nachbarin nach der Fasnacht wieder vor die Türe auf die Strasse gestellt werden, wieder hereingenommen und wieder hinausgestellt werden. Was ihr wohl für eine gute Idee kommen wird?

Neues aus der Verhaltensforschung

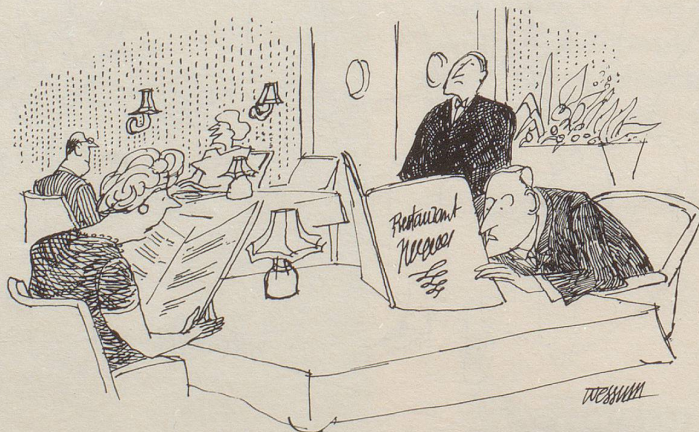
Ein ganz Gescheiter fand kürzlich in einer längeren Forschungsarbeit heraus, dass man, wenn man sich Polizisten gegenüber freundlich verhalte, viel besser wegkomme. Das gilt nicht nur gegenüber Polizisten, und dass es Polizisten gegenüber so ist, das habe ich in meiner dreissigjährigen Autofahrpraxis auch ohne teure Verhaltensforschungsstudie schon längst festgestellt, und es hat mir schon manche Park- und andere Busse erspart!

Aber Soziologen, Verhaltensforscher und Psychologen müssen nun einmal forschen, und Statistiker müssen statistiken. So ist es ungemein wichtig, dass ich endlich erfahre, dass neuerdings auf einen Schweizer vier Meter Spannteppich kommen. Früher, damals, als noch nicht jedes Schulhaus unbedingt mit Spannteppichen ausgekleidet werden musste, waren es sicher wesentlich weniger und die Schulhausabwarte hatten es leichter mit dem Putzen. Hege

Die Pfeife und die Ehefrau

Ich hasse den Geruch von Stumpen. Ich bin fest überzeugt, dass derjenige, der solchen Knaster zum ersten Mal verbrannte und propagierte, von der Natur des Geruchsinnes beraubt gewesen ist. Anders kann ich es mir nicht erklären. Die Männer aber, die heute noch Stumpen rauchen, sind verkappte Bösewichte, die ihre Mitmenschen (vor allem die weiblichen) mit dem unschuldigsten Gesicht zur Verzweiflung und in den sicheren Erstickungstod treiben. Auch Zigarettendrauch ist nicht unbedingt die herrlichste Errungenschaft unserer Zivilisation, vor allem nicht, weil man wehrlos dagegen ist (es wäre einem ja noch egal, wenn sich der andere den Tod holt, ohne dass man es selbst riecht). Dabei fragen die lieben Mitmenschen stets noch höflich mit süssestem Lächeln: «Nicht wahr, es macht dir doch nichts aus, wenn ich rauche?» (was soviel heisst wie: «Hau ab, wenn dir meine Zigarette nicht passt!»), und ich kann nicht umhin, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Ganz anders dagegen ist es mit der Pfeife. Die Pfeife ist eine Philosophie, eine Lebensanschauung. Sie ersetzt leicht die Ehefrau und vieles andere mehr, trägt man doch eher das Bett zur Pfandleihanstalt als die eigene Tabakspfeife (vergl. «Taschenbuch des Pfeifenrauchers»). Wie könnte es anders sein, als dass mein Mann Andreas Pfeife raucht. In Gesellschaft sonne ich mich jeweils im Neid der Ehefrauen, deren hektische Männer



«Kalorienarmes Birchermüesli, Diskretion garantiert: wird in Form von Hummermayonnaise serviert.»

Zigarette um Zigarette verschlingen, während mein Liebster nicht einmal seine (pardon, eine seiner unzähligen) Pfeife angezündet hat, braucht er doch fast eine halbe Zündholzschachtel dazu. Wenn er raucht, ist er ungefährlich beschäftigt, auf längere Zeit. Nur das Putzen der Pfeife ist etwas mühsam, und ich habe immer mitleidig zugeguckt, wenn Andreas seine sämtlichen Pfeifen, samt Bürstchen und Putzer, Reinigungsfläschchen und Lappen zu seinem Tisch schleppte und dann während Stunden seine Lieblinge reinigte.

In einer besonderen Aufwallung lieblicher Gefühle beschloss ich einmal, ihm diese Arbeit zu erleichtern. Munter machte ich mich auf die Suche nach seinen Pfeifen und legte die tabakbeschmutzten in Seifenwasser ein. Auch die Tatsache, dass ich sie nachher auf Hochglanz polierte, konnte die Szene nicht mildern, die mir Andreas lieferte, nachdem er sich von seiner Ohnmacht erholt hatte.

Pfeifenraucher aber mag ich immer noch. *Annemarie S.*

Rubrik: Beruf

Als Hausfrau und liebende Mutter bin ich bestimmt keine Suffragette. Die mir eingeräumten Rechte sind schrankenlos, die Minimalpflichten scharf umrissen, das Haushaltsgeld bestimme ich selbst.

Jajajaja, ich bin mit meinem Schicksal zufrieden, wenn ich dieses nach Satttheit schmeckende Wort überhaupt gebrauchen will. Und doch werde ich mir immer bei der gleichen Gelegenheit wieder bewusst, dass ich offenbar doch in einer latenten Identitätskrise stecke. Ohne einen kleinen Tick ist man ja wirklich nicht «in», nicht wahr?

Es geschieht immer dann nämlich, wenn ich ein Formular ausfüllen muss und zur Rubrik «Beruf» gelange. Dann zuckt mein Bleistift, und eine Augenblickssehnsucht überkommt mich. Die Lust, einmal Hofnarr, Kurtisane oder Expressbügelrau hinzusetzen, steigert sich ins Unermessliche. Oder bin ich nicht auch Erzieherin, Gourmetköchin, Gesellschafterin, Gartenarchitektin, Reisebegleiterin, Schulaufgabenopfer, Bademeisterin, Samariterin, Abstaubexpertin, Chauffeuse und unfreiwillige Bastelante? Wie elegant klänge doch auch: freie Journalistin, Bibliothekarin oder Sprachlehrerin! Ich könnte ja alles belegen...

Ein verzweifelter Gedanke an den Steuerkommissar lässt mich zur Vernunft kommen. Ich setze das facettenreiche, geheimnisvolle Wort «Hausfrau» ein, spre-

che mir durch diese banale Handlung Seelengrösse zu und bewähre mich immerhin als unbelastendes Moment in der Steuererklärung. *Susi*

Der Ätti, ds Müetti u der Chly

Wer kennt nicht, wenn auch nicht ds Gschichtli, so zumindest den Titel desselben von Sime Gfeuer (Simon Gfeller), der eine sonntäglich-heitere Idylle verspricht? Wir haben sie auch, diese Idylle, und wie! Unser «Chly» ist beseelt von einer geradezu unbändigen Kreativität. Diese verschafft sich Raum, wo immer möglich: in der Küche, im Badezimmer, in «Ättis» Büro (dort besonders ausgiebig, weil ein ganzes Instrumentarium an interessanten Maschinen mit Betonung auf *a* darauf wartet, «ausprobiert» zu werden, als da sind: Schraubstock, Schraubenzieher, ein KO (diesmal nicht ein Terminus technicus des Boxers, sondern schlicht und einfach «Kathodenstrahloszillograph»); jeder Raum bietet eine Fülle von «Entfaltungsmöglichkeiten» im wahren Sinn des Wortes.

Es ist unglaublich, was in einer Minute alles hervorgeholt, umhergestreut, ausprobiert und vertrampelt werden kann. Haben Sie es schon einmal versucht? Sie werden staunen. Ganz neue Möglichkeiten tun sich da auf. Nur müsste es Ihnen einfallen, Ihre Spuren in der Küche mit Zucker zu markieren oder das heute morgen angekommene Paket so zu plazieren, dass sämtliches darin enthaltene Füllmaterial sich anmutig auf dem Gangteppich präsentiert (möglichst breit aufgefächern). Dazwischen bietet sich

die Gelegenheit, den Radioknopf schnell auf Brausen und Zischen zu drehen und im Vorbeigehen noch schnell die fein ordentlich an der Garderobe hängenden Stiefel mit einem kleinen Handgriff herunterplumpsen zu lassen, dass es klöpft. Nun gibt es verschiedene Möglichkeiten, sich bei solchen Spielen zu verhalten:

1. Schreien: «Was machsch jetz scho wider!» (schlechte Variante, da absolut wirkungslos).

2. Hintennachspringen und sich bücken, zwar ein gutes Fitnesstraining, aber erzieherisch ebenso untauglich wie 1.

3. Alles wegräumen, so dass die Wohnung kahl wird; praktisch undurchführbar.

4. Geduld üben.

5. Geduld üben und lächeln.

6. Geduld üben und sich über den Tatendrang des Kindes freuen.

Die letzten drei Möglichkeiten sind erzieherisch die besten, da vor allem Sie selbst zu einem fröhlichen und gelassenen Menschen heranreifen. Haben Sie gewusst, zu was für einem Mass an Geduld Sie fähig sind? Spielen Sie mit! Das Kind wird es Ihnen mit einem lachenden Mündchen voll soeben aus dem Küchenschrank stibitzter Schoggi danken. *Regine*

Tafelmusik

Ich komme soeben von einem Fest und sitze da mit einem über die Massen strapazierten Trommelfell. Eine Firma feierte ihren 75. Geburtstag, und alle waren eingeladen, die mit dem Betrieb verbunden sind. Es waren sozusagen alle Jahrgänge vertreten, nicht nur die ab 1950. Diese sogar eher spärlich.



«Könnten Sie mir sagen, Fräulein, ob dieses Steak mit schwarzer oder brauner Schuhwichse gemacht wurde?»

Nun, das offizielle Programm ging schön über die Bühne. Der Lautsprecher funktionierte, was bei einem Unternehmen der technischen Branche merkwürdigerweise nicht selbstverständlich ist; die Reden waren nicht zu lang, und der Chor sang nur drei von insgesamt dreizehn Strophen. Nach soviel guter geistiger Kost war man hungrig und freute sich aufs Essen, das an langen Tischen in der Werkstatt serviert wurde. Auch das lief wie am Schnürchen; aber ach, hier hört mein Rühren abrupt auf.

Denn kaum hatte die heisse Suppe meine Gurgel passiert, als sich der hohe Fabriksaal bis unter die Glasziegel mit Trompetenstößen füllte. Auf dem Podium, das mir mit seiner Glitzerverzierung schon verdächtig aufgefallen war, hatten sich unversehens sieben Musikanten postiert und fielen mit Getöse über uns arme Esser her. Einer vor allem, der Saxophonist, reckte sein schlankes Instrument inbrünstig gen Himmel und zerschnitt gellend unser Gespräch. Ich hatte mich nämlich gerade an meine Tischnachbarin gewandt, eine Frau, die ich bisher nur flüchtig gegrüsst und gern näher kennengelernt hätte. Aber ich kenne sie immer noch nicht besser, dafür einen Schlagertext mehr. Eine Sängerin war leider auch auf der Bühne und schmetterte vie-hi-hil Lie-hi-hi-be ins Mikrophon, immer wieder, immer wieder. Nichts gegen die Liebe; aber das Saxophon, unterstützt vom Trompeter, fiel ihr derart machtvoll ins Tremolo, dass ich begann, stumm vor mich hinzuhassen. Irgendwo drohte noch ein Bassgeiger, und ein sehr begeisterter Klavierspieler weidete in den Tasten.

Da man nicht reden konnte, hatte man wenigstens etwas fürs Auge. Zwei Schlagzeuger bewegten sich mit katzenhafter Behendigkeit zwischen Urwaldtrommeln und Pfannendeckeln, oder wie die dröhnenden, scherbeldenden, quietschenden Instrumente alle heissen.

Zweimal tranken die auf der Bühne ein Bier. Das war, als käme man aus der Wüste in eine Oase. Die aufgetauten Gespräche breiteten sich aus, aber nicht lange. Man kam über die ersten Runden kaum hinaus, als sich der Saxophonist den Schaum vom Munde wischte und der Spektakel erneut losbrach. Meine nette Tischgenossin legte da entschlossen die Hände trichterförmig an den Mund und brüllte noch abschliessend: «Es sind liebe», ihre Adoptivkinder nämlich, von denen sie mir hatte erzählen wollen. Die Lie-hi-hi-be auf dem Podium war selbstverständlich mächtiger, da elektronisch verstärkt. *Theresia*